

# MENSCHENWÜRDE

*mehr*

als eine Worthülse?

Sowohl die Deklaration des Weltärztebundes (verabschiedet 1948 in Genf, zuletzt revidiert 2017) als auch der internationale Ethikkodex für Pflegende vom International Council of Nurses (ICN; 1953, zuletzt überarbeitet 2000) begründen die Würde von Patientinnen und Patienten und zu Pflegenden als fundamentale berufsethische Säule.

So haben Mitglieder der ärztlichen Profession in Behandlungssituationen die Würde zu respektieren und der pflegerische Handlungsauftrag ist professionsethisch untrennbar mit der Achtung der Würde verknüpft. Eine Orientierung an der Würde des Menschen ist demnach für alle Heilberufe konstitutiv; jedoch nicht nur für alle Gesundheitsberufe, sondern auch für alle Bürger und Bürgerinnen. So beginnt auch das Deutsche Grundgesetz mit einem Rekurs auf die Würde des Menschen (Art. 1 GG), die normativ als unantastbar angesehen wird.

Zugleich haben biomedizinische und gentechnologische Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten, Tendenzen der Ökonomisierung im Gesundheitswesen oder auch politische Reaktionen auf Globalisierung und terroristische Bedrohungen die Diskussion um die rechtliche und ethische Relevanz des Konzepts der Menschenwürde erneut entfacht. Besonders deutlich wird dies an ethischen Fragen am Lebensanfang und am Lebensende: So lässt sich fragen, wie durch neuere medizin-technische Möglichkeiten die Reichweite einer unveräußerlichen und unantastbaren Würde des Menschen neu justiert wird und welche Folgen dies für die Praxis im Gesundheitswesen hat.

Dass Menschenwürde nicht per sé unantastbar ist, hat auch die Geschichte insbesondere in Zeiten des Nationalsozialismus gezeigt. In unvergleichbarer Art und Weise wurden Verletzungen gegen eben jene Würde von Millionen von Menschen und damit an der Menschheit an sich begangen. Eben jene Geschehnisse haben nach dem II. Weltkrieg in besonderer Deutlichkeit zu einem Wiedererstarken des politischen Diskurses um die Menschenwürde und seinem ethisch-normativen Wert geführt und nach einer handlungsleitenden Konkretisierung gerufen. Denn worauf beruft man sich eigentlich, wenn man von der Würde des Menschen spricht?

## Was ist Menschenwürde?

Das europäische Menschenwürdekonzept hat eine genuin biblische Wurzel. Eine heutige Ausgestaltung kann eher als (Zwischen-)Resultat einer langen Entwicklungstradition mit unterschiedlichen Deutungstraditionen angesehen werden. All diese legen unterschiedliche Schwerpunkte in der Bestimmung, sodass sich bis heute nicht von einer eindeutigen Definition sprechen lässt. Allerdings ist diese Unbestimmtheit des Menschenwürdekonzepts nicht notgedrungen eine Schwäche.

So ist die Berufung auf die Menschenwürde alles andere als eine „Leerformel“, die für alles und jedes verwendet werden kann. Auf formaler Ebene zeigt sich vielmehr beim Blick in die Geschichte, dass mit dem Konzept der Menschenwürde etwa im alttestamentlichen Schöpfungsglauben Vorstellungen des Menschen als Vollzugsort und Ebenbild göttlicher Existenz mit den daraus resultierenden Verantwortungen verbunden sind. Während der italienischen Renaissance wurde unter Rückgriff auf das stoische Gedankengut der *dignitas hominis*, der Vernunftbegabtheit des Menschen, verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet. Danach wird die Freiheit des Menschen besonders betont. Diese kommt ihm aufgrund des Vermögens zur Selbstgesetzgebung und -bildung in der Ausübung seiner Autonomie zu.

Eine solch freiheitstheoretische Bestimmung von Menschenwürde hat sich dann endgültig mit der praktischen Philosophie Kants durchgesetzt. Bei Kant ist der Kern der Menschenwürde in der Anlage und Bestimmung der Freiheit zu finden und damit einhergehend einem unbedingten Achtungsgebot. Der Mensch ist immer Selbstzweck und nie objektivierbares Mittel zum Zweck.

MENSCHENWÜRDE IST SOMIT  
SOWOHL UNIVERSELL, UNBEDINGT  
UND UNVERLIERBAR, ZUGLEICH  
ABER AUCH SUBJEKTIV  
UND INDIVIDUELL.

Damit ist die Rede von Menschenwürde aber nicht bloß eine anthropologische Aussage über das Menschsein, sondern impliziert immer auch ethische und rechtliche Ansprüche. Die unbedingte Achtung der Würde des Anderen steckt den Rahmen, wie Menschen miteinander umgehen bzw. umzugehen haben. Menschenwürde umschreibt das Fundament reziproker Anerkennungsverhältnisse zwischen Menschen als Subjekte. Diese Achtung der Würde des Anderen ist damit weder Gegenstand noch Resultat von Prozessen der Güterabwägung. Sie ist in ihrer fundamentalen, kategorialen und egalitären Anerkennung Ausdruck einer Grundhaltung, die jedem Menschen gilt.

Somit ist Menschenwürde jedoch nicht aus sich selbst heraus universell gültig, sondern sie wird dies erst im Bekenntnis der Menschen und Staaten zu diesem moralischen (Minimal-)Konsens. Gerade die Vagheit und formalistische Abstraktion des Würdebegriffs eröffnen und fordern dabei eine kontinuierliche Konkretion und inhaltliche Ausgestaltung. Diese nimmt situative Besonderheiten und Gegebenheit mit auf und ruft zu einer andauernden Selbstvergewisserung auf. Das gilt insbesondere dort, wo gegen die Würde von Menschen verstoßen wird.

Das Konzept der Menschenwürde verlangt daher eine Abgrenzung zu einem diese Würde verletzenden Verhalten. Grenzverletzungen sind zu begründen und stellen bestimmte inhaltliche Begründungen zugleich in Frage. Das Verständnis der Menschenwürde ist somit aus sich selbst heraus eine bleibende Herausforderung. Angesichts der Komplexität von Handlungsmöglichkeiten und -alternativen bedarf es zur Wahrung der Würde daher bei immer mehr Professionen, auch einer ethischen Handlungsorientierung. Was diesbezüglich offenbar gebraucht wird, ist ethischen Bildung. Wie aber kann man Würde lernen?

### Kann man Würde lernen bzw. lehren?

Theodor W. Adorno folgend hat grundsätzlich alle Bildung ihren Ausgangspunkt in der Menschenwürde zu nehmen, ergo in der entscheidenden Frage, was getan werden muss, damit Auschwitz nicht noch einmal passiere (Adorno, 1966). Ethische Kompetenz wächst aber nicht alleine aus Faktenwissen, sondern lebt im Geiste der Aufklärung aus der Befreiung aus der (selbstverschuldeten) Unmündigkeit und dem Bedenken der Folgen des eigenen Handelns. Hierin zeigt sich das Subjektsein des Menschen. Dies geht mit einem Bewusstsein für die Selbst- und Weltverantwortung einher und einem Wissen um die Veränderbarkeit von Bedingungen.

Im Anschluss daran deklarierte der deutsche Theologe Johann Baptist Metz das Moment der *Compassio* zum Weltprogramm. Der Begriff kann am ehesten als „Mitfühlen“ bzw. „Mitleidenschaft“ übersetzt werden. Demnach ist insbesondere angesichts der Pluralität von Wertevorstellungen in unserer Gesellschaft das Verbindende die menschliche Fähigkeit des Sich-Berühren-Lassens und der Leidensempfindlichkeit. Sie macht die Menschen für die Wahrung der Menschenwürde sensibel und befähigt zu ihrer Achtung. So ist es nicht ein moralischer Dogmatismus, der Menschenwürde Leben einhaucht, sondern die Pflege einer „Mystik der geöffneten Augen“, wonach Menschen hin- und nicht wegschauen und sich von den Leiden und Bedürfnissen betreffen lassen. Die Fähigkeit zum Mitgefühl räumt dem Leidenden höchste handlungsleitende Priorität ein.

Die Berufung auf die Menschenwürde fordert somit einerseits dazu auf, nicht nur von der Würde des Menschen zu reden, sondern auch tatsächlich danach zu handeln und menschenwürdig miteinander umzugehen. Andererseits bedingen gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Entwicklungen die Notwendigkeit einer ständigen Konkretisierung des Menschenwürdebegriffs, damit er handlungs- und widerstandsfähig macht, wo die Würde des Menschen angetastet wird. Patientinnen und Patienten, aber in selber Art und Weise auch Mitarbeitende im Gesundheitswesen, sind somit geprägt von einer Dialektik, sowohl Würdeträger als auch Würdeadressat zu sein. Dies sichtbar zu machen, ist sowohl Auftrag an jeden Einzelnen als auch an die Gestaltung von Strukturen in der Gesundheitsversorgung. ■



*Dr. Anna Janhsen, Referentin für ethische und religiöse Bildung in der Pflege in der Abteilung Krankenhäuser beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V.*

# Nur wenig geringer als Gott

*Biblische Beobachtungen zur Menschenwürde*

## DER MENSCH IST NUR WENIG GERINGER ALS GOTT

Die steilste Aussage zum Menschen und seiner Würde formuliert Psalm 8:

„5 Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? 6 Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, du hast ihn gekrönt mit Pracht und Herrlichkeit.“

Es war bereits den frühen Übersetzern, die das hebräische Alte Testament in der Zeit nach Alexander dem Großen für die Juden in Alexandrien ins Griechische übertrugen (3. – 1. Jh. v. Chr.), so suspekt, dass sie das Wort Gott durch „Engel“ übersetzten.

Aber nein, der Psalm hält in seinem ursprünglichen Wortlaut unbestreitbar fest: Gott ordnet den Menschen nur wenig geringer ein als sich selbst. Zwar ist der Mensch selbst nie Gott, und wo er versucht, an ihn heranreichen zu wollen (davon erzählen symbolisch die Paradiesgeschichte Gen 2-3 und – changierend zwischen Symbolik und Realität – die Erzählung vom Turmbau zu Babel in Genesis 11,1-9), da scheitert er.

Aber auch wenn Gott und Mensch nicht identisch und nicht zu verwechseln sind: „Pracht und Herrlichkeit“ scheinen Gott und Mensch miteinander zu teilen. Die Übersetzung ist nicht ganz korrekt. Luther (2017) spricht von „Ehre und Herrlichkeit“. Der entscheidende Begriff ist der erste: hebräisch kabôd. „Pracht“ ist keine gute Übersetzung, „Ehre“ eine sehr verbreitete. Doch bedenkt man, dass Ehre etwas ist, was

Menschen nach selbst gemachten Prinzipien anderen zukommen lassen oder auch nicht, dann wird erkennbar: Die Übersetzung führt in die falsche Richtung. Es geht um die von Gott einem jeden Menschen mit der Schöpfung mitgegebene Würde. Sie bleibt auch in der allerschlimmsten Folter von Gott her gültig, der eben auch am Gequälten festhält. Anders als die Ehre ist diese Würde dem Menschen von keinem anderen Menschen abzusprechen oder wegzunehmen.

## DER MENSCH IST EIN BEDEUTSAMES LICHTWESEN

Der hebräische Begriff kabôd hat zwei Grundbedeutungen: „Strahlkraft“ und „Gewicht“. Anders ausgedrückt: Dem Menschen eignet von Gott her „Bedeutsamkeit“ und „Lichtglanz“ – und zwar jedem. Unterschiedslos!

Summarisch hält Weisheit 11,24 fest: „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen.“

Unter dieser Voraussetzung erhält das Gebot der Nächstenliebe „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mk 12,31; insgesamt achtmal in der Hl. Schrift) vielleicht neue Farben. Sich selbst als „bedeutsam“, „gewichtig“ wahrnehmen zu können, nicht im Sinne der Angeberei und der Selbstüberschätzung, sondern einfach nur als Geschöpf, das ist die Voraussetzung, um dieselbe Bedeutsamkeit im



**Dr. Gunther Fleischer, Köln,**  
Leiter Erzbischöfliche Bibel-  
und Liturgieschule

Nächsten erkennen zu können, der immer ganz anders ist als ich selber. In sich das Helle und Leuchtende zu entdecken, das Gott mir von Anfang an mitgegeben hat, ist die Voraussetzung, im Anderen den ebenfalls von Gott her Leuchtenden zu entdecken. Das Gegenteil wäre, selbst nur deshalb strahlen zu können, weil ich die anderen ins Dunkel verfrachte. Dafür hat die Menschheit viele ausgefeilte „Techniken“ erfunden, von denen Mobbing und fake news nur zwei winzige Beispiele aus moderner Zeit sind. Allen diesen „Techniken“ bzw. denen, die sie praktizieren, ist gemeinsam: Sie sind nicht bereit, im Gegenüber die gottgegebene Würde zu entdecken.

### **DIE MENSCHENWÜRDE SPIEGELT GOTTES WÜRDE WIDER**

„Würde“ und „Herrlichkeit“ sind zwei Aspekte, über die sich der Begriff der Gottebenbildlichkeit des Menschen vielleicht etwas konkreter füllen lässt. Der Mensch ist „Reflex“, Widerspiegelung der Würde und der Herrlichkeit Gottes. Dies umschreibt ihn als Person. Als Handelnder hat der Mensch Anteil an der Gestaltungskraft Gottes, die immer erst – der Mensch ist ja nicht Gott! – beim Gottgegebenen ihren Anfang nimmt: beim vorgefundenen Leben. Dieses zu schützen, zu wahren, seinen Lebensraum und seine Konditionen zu verbessern, daran gibt Gott dem Menschen Anteil und verleiht ihm die Würde der Kreativität. Das meint: „Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Got-

tes erschuf er ihn“ (Genesis 1,27). Und der Auftrag, sich die Erde untertan zu machen (Genesis 1, 28), muss mit dieser Würde vereinbar sein.

### **GOTT LÄSST NICHT AB VON DES MENSCHEN WÜRDE**

Dass Gott es mit dieser Würde und Herrlichkeit des Menschen ernst meint, die natürlich immer nur in Brechungen zu „haben“ ist, weil der Mensch immer zugleich auch schwach ist, das hat er daran gezeigt, dass er sich ganz auf dieses Menschsein einlässt: „Und das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh 1,14). Im Menschensohn Jesus strahlt die Würde des Gottessohnes auf und umgekehrt. Dies ist Gottes Grundbekenntnis zur Menschenwürde.

Sie gilt auch dann noch, wenn dem Menschen scheinbar alles genommen ist und er ohne menschliche Ehre dasteht: entblößt, erniedrigt und gequält. Pilatus weiß gar nicht, wie Recht er hat, wenn er – wie Johannes der Täufer auf Jesus als das „Lamm Gottes“ – auf den angeklagten Jesus mit den Worten weist: „Seht, der Mensch!“

Den die Menschen aufgeben, entehren und töten, an ihm hält Gott fest und führt ihn zum Leben. Die gottverliehene Würde kann ihm niemand nehmen.

Diese tröstliche Zusage gilt jeder und jedem, ganz besonders auch allen Pflegenden und denen, die der Pflege bedürfen. ■



# VERNETZT! VERBUNDEN! VERSTRICKT?

*Kongress für Psychotherapie und Seelsorge*

## Gott meint es gut

Würzburg: „Als Christen können wir den digitalen Veränderungen mit Gelassenheit begegnen. Auch die digitalen Werke enden in der analogen Leiblichkeit,“ meinte Jens Mankel am Ende des 10. Kongresses der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge. Der Referent der Evangelisch-Freikirchlichen Akademie (Elstal) war begeistert: „Ich habe tieferen Einblick in die Digitalisierungsprozesse bekommen.“ 850 Teilnehmer hatten sich vom 5. bis 8. Juni mit den Bedingungen für den psychotherapeutischen und seelsorgerlichen Umgang mit Patienten in einer digitalisierten Welt beschäftigt. In über 100 Vorträgen und Seminaren hatten Fachleute Gefahren und Chancen der Digitalisierung diskutiert. 10 % der Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren unter 30 Jahre alt.

In den Plenumsreferaten sprachen Fachleute aus dem Bereich Digitalisierung wie Prof. Dr. Helmut Roderus (Ansbach) und Professor Harald J. Bolsinger (Würzburg). Während Roderus über die Möglichkeiten der Digitalisierung referierte, sprach Bolsinger über die Ethik in der digitalisierten Welt. Dr. Wolfgang Stock (Berlin) und der Experte für Fragen der Internetsucht Eberhard Freitag (Hannover) reflektierten die Praxis. Der Kommunikationsberater Stock bedauerte die wachsende Uninformiertheit vieler Menschen, trotz oder wegen einer immer mehr zunehmenden Informationsflut. Er hielt sich jedoch nicht mit dem Bedauern auf. Niemand liebe Veränderungen und doch sei die Gegenwart von rasanten Veränderungsprozessen geprägt.

Einen Einblick in die Möglichkeiten der Therapie via Internet gab die Berliner Professorin für Klinisch-psychologische Intervention Dr. Christine Knaevels-

rud. Am Beispiel einer arabischsprachigen Internettherapie beeindruckte sie die Zuhörer mit den Chancen, die sich durch eine solche ortsungebundene Therapie ergeben.

Theologische Impulse kamen von Prof. Dr. Matthias Clausen (Marburg, „Ich poste, also bin ich?“) und von Dr. Mihamm Kim-Rauchholz, Professorin an der Internationalen Hochschule in Bad Liebenzell. Sie eröffnete die Tage mit Andachten, die aufmerksame Zuhörer fanden. Ein allgemeiner Gottesglaube sei ambivalent, weil er offen lässt, ob man diesen Gott fürchten oder lieben muss. Entscheidend ist daher die Offenbarung Gottes in Jesus Christus. In ihm wird eindeutig sichtbar, dass Gott vertrauenswürdig und den Menschen gut gesonnen ist. Sie betonte, dass in einer sich rapid wandelnden Welt gilt, was Paulus im Römerbrief formulierte. „Ich bin gewiss, dass nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes.“ Michael Borkowski, selbst Referent beim Kongress (Klar und achtsam. Entscheiden in einer digitalen Welt), äußerte sich dankbar über den Kongress, der „Fürsorge durch Gottes Wort und einen dichte menschen-





freundliche Atmosphäre“ miteinander verbindet. „Der Kontakt mit vielen Kolleginnen und Kollegen tut einfach gut.“

Für viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer war ein Konzert mit Dieter Falk ein besonderer Leckerbissen. Am Flügel begeisterte er mit klassischen und modernen Kirchenliedern, teils improvisiert, ausgewählt auf Zuruf der Besucher. Man spürte, dass er seine ersten musikalischen Schritte in einer Freien evangelischen Gemeinde gemacht hatte. „Wie bei einem Familientreffen“ empfand jemand den Abend.

Am Rande des Kongresses hatte eine Gruppe von 170 Demonstranten aus dem Spektrum der linksalternativen Szene gegen den Kongress protestiert. Sie vermuteten fundamentalistische und homophobe Ziele dieses Kongresses. Von Seiten der APS und der Teilnehmenden wurde mit Unverständnis und Bedauern auf diese Gleichsetzung von christlichen Werten und diskriminierenden Einstellungen reagiert. Die APS versteht sich als Gesprächsplattform für christliche TherapeutInnen und SeelsorgerInnen aller Konfessionen und sieht eine ihrer wichtigsten Aufgaben gerade darin, Toleranz und gegenseitiges Verständnis zu fördern.

Dr. Martin Grabe, der Vorsitzende der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge, rief die Teilnehmer in seinem Schlusswort auf, ohne Angst die Möglichkeiten der Digitalisierung zu nutzen, ihr gleichzeitig angemessene Grenzen zu setzen und mit Gottvertrauen in die Zukunft zu gehen.

Der nächste Kongress findet 2021 statt. Mehr unter [www.akademieeps.de](http://www.akademieeps.de)

### Teilnehmerinnen berichten

Wie schon die Male davor war ich von der Professionalität und hohen Fachkompetenz der Referenten begeistert – sowohl in den Vorträgen im Plenum als auch in den Seminaren! Die Morgenandachten von Frau Prof. Dr. Mihamm Kim-Rauchholz waren umwerfend klar, herausfordernd und stärkend! Sie ermöglichten echte Orientierung auf unsere christliche Basis, Werteorientierung und Kernkompetenz, unser Sein in Christus. Gut gefallen hat mir auch die lockere Atmosphäre über die ganzen Tage, in der das Knüpfen von Kontakten als auch persönliche Begegnungen zur Vernetzung leicht fielen und großzügige Pausen dabei halfen.

Einige Schlaglichter zu dem, was ich mitgenommen habe: Die digitale Transformation mit allem, was auf uns zukommt, ist erst einmal neutral. Sie bietet keinen Anlass zu grundlosem Alarmismus, Dystopie (= negative Zukunftserwartung) oder Fortschrittsoptimismus. Neutrale Technologische Entwicklungen haben sowohl negative als auch positive Auswirkungen, mit denen wir umgehen lernen können und







die nicht zu einem neuen Gott werden müssen – wir können die Veränderungen in unserer Gesellschaft mitgestalten. Haben wir als Christen vielleicht sogar einen Auftrag dazu? Ich habe viel mitgeschrieben und wertvolle Impulse für meine berufliche Tätigkeit aus den Seminaren mitgenommen, erstaunlich fand ich die Ergebnisse von Studien über Online-Psychotherapie, die viele Menschen erreicht und sehr positiv bzgl. ihrer Wirksamkeit bewertet wird.

**Bettina Gundlach, Psychiatrische Amtsärztin,  
Vorstand CiG, Aumühle**

### Potentiell Beängstigend

Das diesjährige von Experten verschiedener Fachgebiete – Medieninformatik, Ethik, Politologie und Geschichte, Systemische Beratung- aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Persönlich hat mich besonders angesprochen, wie das potentiell beängstigende Phänomen der „disruptiven“, also andere, bisher gegangene Wege abschneidenden Entwicklung, die die Erfindung des Internets bedeutet, in einen Kontext gestellt wurde: zum einen in den Vergleich anderer disruptiver Entwicklungen, die langfristig Gutes bewirkt haben und deren vorhergesagte Nachteile nicht wie prophezeit eintraten. Zum anderen in den Kontext einer 2000 Jahre alten Glaubensgemeinschaft, die sich auf Werte und deren Urheber beruft, die alle Zeiten überdauern. Der auch im weiteren ermutigende und inspirierende Kongress wurde für mich gekrönt durch ein bei mir alle positiven Emotionen freisetzendes (Mitsing)Konzert von Dieter Falk und Band.

**Ruth Jeutner, Ärztin in Berlin**

### Kommentar: Zwei Kongresse ein Thema

Der Kongress in Würzburg ist der Zwillingsbruder des Christlichen Gesundheitskongresses in Kassel. Während der eine bereits zum 10. Mal stattfindet, wird der Kasseler Kongress in die 8. Runde gehen. Bei beiden geht es um den fruchtbaren Dialog zwischen Theologie und Gesundheitswesen. Beide zeichnen sich durch eine große Weite der Teilnehmer und Referierenden aus und werden getragen von engagierten Christinnen und Christen, die wissenschaftlich verantwortete Antworten auf die Bedeutung und Wirksamkeit des Glaubens in medizinischen, pflegerischen und therapeutischen Settings geben wollen.



Beide Kongresse haben aber auch eigenes Profil. Während in Würzburg die Psychiater, Seelsorger und Psychotherapeuten sich ein Stelldichein geben, sind in Kassel alle Sparten der Gesundheitsberufe angesprochen. Themen für die Kirchengemeinde und die Pflege haben dort mehr Raum. Die Interdisziplinäre Gestaltung des Kasseler Kongresses weitet den Blick, während der Focus in Würzburg eine intensivere Beschäftigung mit jeweiligen Themen ermöglicht. Würzburg und Kassel sind keine Alternative. Sie ergänzen sich gegenseitig und lohne beide den Besuch. 2020 in Kassel und 2021 wieder in Würzburg.

**Frank Fornaçon, Pastor in Kassel** ■



**Frank Fornaçon**